



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenbericht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

von Kiel in jeder andern Hand als in der Preußens für die Entwicklung Deutschlands ein völlig unnützer sein.

Die Türkei und Dänemark, die zu beeinträchtigen von Seiten der Westmächte jetzt kein Grund ist, können, wenn man einen glücklichen Krieg gegen Rußland führt, entschädigt werden. Es liegt aber im Interesse der Westmächte, daß Rußland im schwarzen Meere wie in der Ostsee eine selbstständige Macht entgegengestellt werde, und das kann weder die Türkei noch Dänemark leisten.

Wenn also heute noch Oestreich und Preußen ihre alte unfruchtbare Eifersucht beseitigen und frei von allen romantischen Sympathien und Antipathien den Westmächten jene Bedingungen stellen, so ist die Möglichkeit vorhanden, sie zu erreichen. Denn wenn sie auf ernstliche, bleibende Erfolge gegen Rußland denken, so können sie die Mitwirkung Deutschlands nicht entbehren; und im gegenwärtigen Augenblick ist wol der Enthusiasmus der ganzen Nation so groß geworden, daß die Regierungen an eine friedliche Beilegung nicht denken können.

Indeß allzulange dürfte die Situation doch nicht dauern, und namentlich wenn die Allianz der Westmächte mit Schweden früher abgeschlossen wird, als die mit Preußen, so dürfte an eine solche Bedingung nicht mehr gedacht werden. Möchte man daher doch bald zu der Einsicht kommen, daß es in kriegerischen Zeiten die unflugste Politik ist, zu klug sein zu wollen. —

## W o c h e n b e r i c h t .

**Bildende Kunst.** Im Verlage von Hermann Geibel in Pesth erscheint nächstens ein Werk, auf welches wir unsre Leser von vornherein aufmerksam machen wollen: Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn. Pracht-Album in Folio mit fünfundzwanzig Aquarellbildern. — Der Zweck desselben ist, die Gebräuche und Eigenthümlichkeiten im Volksleben Ungarns, die bei der immer größeren Erleichterung der Communicationsmittel vielleicht sehr bald der nivellirenden Cultur weichen müssen, in anschaulichen Bildern der Nachwelt aufzubewahren. Der Inhalt der Bilder ist folgender: eine Bauernhochzeit; malerische Trachten der Hauptnationalitäten Ungarns; die Haide im Mondlicht; die frühere Dorfgerichtsbarkeit; der Erntezug; die Tretpflüge Unterungarns; das Winzerfest zu Ofen; die Spinnstube; der Kofshirt im Einfangen wilder Pferde; der Rindviehhirt mit Herde und Hunden; der Büffelhirt; der Schafhirt; der Schweinhirt im Bakonywalde; der Gänsehändler; die Theißfischerei; die Trappenjagd zu Wagen; die Hasenhege; der Pesther Melonenmarkt; die Gartüche an der Donau; der Wassermann zu Pesth; der Delbauer Oberungarns; der Drahtbinder auf einer Schneelandschaft; walachische Fuhrleute, und eine wandernde Zigeunerfamilie. — Das Werk wird auf das glänzendste aus-

gestattet. Die Aquarellbilder werden in der Anstalt von Arnz & Comp. in Düsseldorf ausgeführt. Der Preis ist auf 18 Thlr. festgesetzt. —

Von den „kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ von Franz Kugler ist soeben die 11., 12., 13. u. 14. Lieferung erschienen. Stuttgart, Ebner u. Seubert. — Mit der nächstfolgenden Lieferung wird das reichhaltige und für die Kenntniß der Kunstgeschichte höchst werthvolle Werk geschlossen sein. Der vorliegende Band beschäftigt sich vorzugsweise mit Werken neuerer Künstler. Der Verfasser bemerkt in der Vorrede mit Recht, daß die Urtheile aus den dreißiger Jahren jetzt zum Theil den Eindruck übergroßer Milde machen werden. Allein wir möchten den Grund nicht ausschließlich in dem Umstand suchen, daß die Stimmung des Publicums jetzt bei weitem kritischer, bei weitem spröder gegen den unmittelbaren Genuß geworden ist; die Hauptsache scheint uns vielmehr zu sein, daß die Kunst selbst seit der Zeit einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung gewonnen hat und daß wir jetzt für das Schöne und Bedeutende einen ganz andern Maßstab haben. Wenn das erste Auftreten der Düsseldorfer Schule das deutsche Publicum in eine angenehme Aufregung versetzte, so war diese ganz gerechtfertigt, denn es war ein ungemeiner Gewinn, daß die deutschen Maler wieder einmal Sinn für Farbe, Stimmung und Naturleben zeigten. Man darf aber jetzt nur eine Sammlung ansehen, die vorzugsweise auf die berühmten Werke der damaligen Zeit begründet ist, z. B. die Sammlung des Consul Wagner in Berlin, oder auch die auf Schloß Bellevue, um sich zu überzeugen, daß unsre Ideale und unsre Begriffe vom künstlerischen Stil jetzt ganz andere geworden sind. Diese nachträgliche Kritik thut aber dem Recht der damaligen Empfindung keinen Eintrag. — Es ist verständig, daß der Verfasser aus der ersten Auflage seines Handbuches der Geschichte der Malerei den Schlußabschnitt über die gegenwärtigen Verhältnisse der Kunst zum Leben wieder hat abdrucken lassen. Sie ist noch immer von Interesse. Der bedeutendste Theil dieser Sammlung ist die Charakteristik Schinkels; eine höchst vielseitige und gerechte Würdigung dieses ausgezeichneten Mannes, dessen Verdienste man im gegenwärtigen Augenblick, wo der Geschmack eine andre Richtung genommen hat, gar zu sehr herabzusetzen geneigt ist. Nach dem Erscheinen der letzten Lieferung behalten wir uns vor, eine Gesamtübersicht des Werks und zugleich eine Würdigung der Verdienste, welche sich Franz Kugler um die Kunstgeschichte überhaupt erworben hat, zu geben. —

Im Lauf der letzten Monate ist in Köln durch die Gemäldeausstellung auf dem Gürzenich den Kunstfreunden Gelegenheit gegeben, die Werke der altdeutschen Kunst, welche im Anfange dieses Jahrhunderts eine so lebhafte Polemik hervorriefen, in einer größern Masse zu übersehen. Sie ist theils aus den großen Sammlungen reicher Privatleute, theils aus einigen Kirchen zusammengebracht. Den Männern, welche in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts auf die eigenthümliche Blüte unsrer Kunst vor dem Beginn der höhern Kunstentwicklung durch Dürer und Holbein aufmerksam gemacht haben, wird Anerkennung und Dank nie versagt werden können; denn sie haben uns ein wichtiges Moment unsrer Cultur-entwicklung offenbart. Wer das berühmte Bild vom Seitenaltar des Kölner Doms auch nur aus Lithographien kennt, wird keinen Zweifel mehr darüber hegen, daß bereits im 14. und 15. Jahrhundert unsre Kunst eine Blüte zeigte, die der damaligen italienischen nichts nachgibt. Allein daß in der Anpreisung dieser neuen

Entdeckungen zu weit gegangen wurde, wird wol heutzutage ebensowenig in Abrede gestellt werden. Wir wollen hier nicht weiter auf die Stoffe eingehen, die früher zu sehr in den Vordergrund geschoben wurden; denn solange die Kunst überhaupt geblüht hat, sind diese christlichen Stoffe immer die leitenden gewesen, und daß unsre alten Meister nicht zur Abwechslung neben der Jungfrau Maria auch eine Venus, eine Leda und So in aller Glut heidnischer Sinnlichkeit darstellten, kann ihnen nur zum Ruhme gereichen. Wir werden wol alle jetzt über den Grundsatz einig sein, daß der Stoff erst durch die Behandlung seinen wahren Inhalt erhält. Vielleicht wird es uns bei keinem Gegenstand so klar, wie außerordentlich verschiedene Momente im Christenthum enthalten sind, als bei der Anschauung der Kunstwerke. Jedermann hat in der Dresdner Galerie die Madonnen von Rafael, Correggio und Holbein zur unmittelbarsten Vergleichung an der Hand. Gewiß sind alle diese Darstellungen eines göttlich-menschlichen Ideals bis zu einem gewissen Umfang christlich, und doch drückt jedes eine ganz verschiedene Stimmung aus. Bei Correggio scheint Himmel und Erde über das fröhliche Wunder des Evangeliums in eine ausgelassene Lustigkeit zu gerathen. Engel und Menschen tummeln sich in bacchantischem Entzücken über die frohe Botschaft durcheinander; die Natur wetteifert mit diesem frohen Behagen der Sterblichen durch übermüthige lebendige Farben und die Gottheit selbst schaut mit gemüthvoller Heiterkeit in das bunte Leben hinein, das sie hervorgerufen hat. Aus den zugleich milden und strengen Augen der Holbeinschen Madonna blickt uns der stitliche Ernst entgegen, den die Kirche dem Heidenthum gegenüberstellte. Von der Sixtinischen Madonna kann man vielleicht ohne Uebertreibung sagen, daß hier in der That ein Wunder geschehen ist; denn durch die höchste Poesie ist dem Gemüth fählich gemacht, was der Verstand niemals begreifen wird. In diesen drei Bildern möchten wir die drei Richtungen der Religion auf Phantasie, Gewissen und Gemüth am deutlichsten versinnlicht finden. Anstatt mit zelotischem Eifer die eine von diesen Offenbarungen einseitig festzuhalten und alle andern als legerisch zu verschmähen, sollten wir uns lieber an der Fülle erfreuen, welche die christliche Kunst nach allen Seiten hin hervorgerufen hat. Und so ist uns auch in der altdutschen, namentlich der rheinischen Schule, die eigenthümliche künstlerische Offenbarung des Christenthums willkommen. Das Göttliche, das in der kindlichen Unschuld, in der naiven Ergebung, in der Andacht liegt, die vor dem Zweifel kommt, hat keine Schule mit so süßem Reiz ausgedrückt. Aber wir wollen uns auch nicht ableugnen, daß grade in dieser Richtung die größte Gefahr liegt, in Manier zu verfallen, und wie manierirt die ganze Schule war, das sieht man recht deutlich, wenn man eine gewisse Anzahl dieser Heiligenbilder zusammen überschaut. Die stillverklärte Kindlichkeit, die uns aus dem Dombilde so tief in die Seele geht, ist hier auf den meisten Gesichtern nur Maske und macht einen höchst unangenehmen Eindruck. Was die Schwächen der Technik betrifft, so ist über die Thatsache kein Streit, aber es hat sich in letzter Zeit eine neue ultramontanische Schule aufgethan, die keinen Anstand nimmt, in dieser Schwäche einen Vorzug zu finden, die von dem Grundsatz ausgeht, die Darstellung des Göttlichen müsse so sehr als möglich von der des Menschlichen abweichen; und da die Kunst beseeelte Wesen leider nicht anders vorstellen kann, so müsse wenigstens das Körperliche soweit abgestreift werden als möglich. Magere Beine, verrenkte Glieder, fleisch-

blutlose Gesichter u. s. w. werden als die sichersten Kriterien des Göttlichen angenommen, weil sie dem heidnischen Begriff der menschlichen Schönheit widersprechen. Die Kritik hat natürlich mit dieser Theorie nichts zu thun, aber die Culturgeschichte der Menschheit wird davon Act nehmen. — Uebrigens laden im Kölner Dom die einander gegenüberstehenden alten und neuen Glasmalereien zu einer Vergleichung des naiven und modernisirten Christenthums ein, auf die wir noch einmal zurückkommen wollen, da dieses Wunderwerk der deutschen Nation in seinem gegenwärtigen Zustande zu mehr als einer Betrachtung Veranlassung gibt. —

**Politische Broschüren.** — Indem wir eine neue Reihe von Flugschriften anführen, die darauf berechnet sind, die Zeitungsleser über die vorliegenden Tagesfragen zu orientiren, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß wir unmöglich alle diese Broschüren so genau miteinander vergleichen können, um das Verhältniß derselben zueinander unzweifelhaft zu constatiren. — Zunächst führen wir an: *Rußland, historisch und strategisch beleuchtet von einem deutschen Officier.* Leipzig, Rimmelman. — Die Broschüre ist entschieden antirussisch, tadelt aber die bisherige Kriegsführung der Westmächte. „Allein trotz dieser Ausstellungen glauben wir, daß die Gewalt der Ereignisse bald alle Demonstrationen verschlingen wird, die man bereits im Kriege nach so langem erschlaffenden Frieden aus Feigheit oder mit verwirrtem Blick gemacht. So geht es immer, wenn in einer großartigen Zeit, die zwar männliche, doch leicht zu fassende Entschlüsse erheischt, kleine Menschen auf der Bühne stehen, und es kommt nur darauf an zu warten, bis die Ereignisse den Leuten dictiren, was sie machen sollen. . . . Nie war der Moment, Rußland anzugreifen, so günstig wie jetzt, und vielleicht nie kehrt ein ähnlicher wieder. . . . Wohl kennen wir den Ausgang des jetzigen Kampfes nicht, aber eins glauben wir zu wissen, daß Rußland durch sein bisheriges Verfahren den Beginn einer neuen, für Europa und besonders Deutschland viel verheißenden Epoche beschleunigt hat, und daß an dem Tage, wo Fürst Menschikoff Konstantinopel verließ, die russische Macht am größten gewesen war.“ — Es kommt dem Verfasser vorzugsweise darauf an, das Vorurtheil der russischen Unwiderstehlichkeit aufzuheben, die sich vorzugsweise aus dem Feldzug von 1812 herschreibt. Zu diesem Zweck gibt er eine genaue und interessante Kritik dieses Feldzugs und sucht dabei die begangenen Fehler nachzuweisen. — An diese Broschüre schließt sich die zweite an: *Die Seemacht Englands und Frankreichs militairisch-statistisch.* Nebst Unterscheidung der in den Kriegsmarinen beider Staaten gebräuchlichen Schiffe. Bearbeitet von G. Zweytlinger, Schiffsbaumeister in Colberg. Leipzig, Rimmelman. — Die Darstellung ist durchaus sachlich und gibt für das Verständniß der Zeitungen bequeme und dankenswerthe Aufklärungen. — Ferner: *Spaniens Verfassungskampf, seine Parteien und hervorragenden Staatsmänner.* Zur Aufklärung. Leipzig, Rimmelman. — Die Zeit bis zum Ministerium Bravo Murillo ist nur ganz summarisch behandelt. Dagegen die Reactionsversuche seit dem französischen Staatsstreich und die daraus hervorgerufene Revolution ausführlich. Der Anfang gibt die Charakteristik der vier Generale, welche jetzt auf die Entscheidung der spanischen Angelegenheiten den meisten Einfluß ausüben, und einige statistische Notizen. — Etwas ausführlicher müssen wir uns mit einer andern Broschüre be-

schäftigen: Der Bischofskampf am Rhein. Zu seiner politischen und nationalen Würdigung. Frankfurt a. M., Brönnner. — Zwar scheint uns der Verfasser viel zu weit zu gehen, wenn er die Bestrebungen der römischen Curie, sich die Weltherrschaft wiederzugewinnen, noch in derjenigen Consequenz und Ausdauer zu erkennen meint, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert stattfand. Allein beachtenswerth bleibt die Erscheinung immer, daß grade im gegenwärtigen Augenblick, wo die Aufmerksamkeit des Publicums nach einer andern Seite hin beschäftigt ist, der Ultramontanismus wieder eine ganz ungewöhnliche Rührigkeit entwickelt. Der Verfasser kennt den badischen Kirchenstreit, um den es sich hier vorzugsweise handelt, sehr genau, und zerlegt ihn in seine einzelnen Momente. Er klagt weniger das Papstthum, als die deutschen Bischöfe an, die zum Theil selbst wider den Willen des Papstes die Staatsgewalt durch beständige Veraxationen in Aufregung erhalten. „Nach solchen Erfahrungen kann der Staat sich fernerhin nicht mehr auf Verhandlung und Verkehr mit dem Episcopat einlassen, am wenigsten, wenn er seine Aufgabe nicht in einem temporären und localen Sondercompromiß erfüllt sieht, sondern die nationale und allgemeine conservative Bedeutung des speciellen Conflicts fortwährend im Auge hält. . . . Baden steht am Abschluß eines Concordats mit Rom. Auch diese Feststellungen werden noch harte Kämpfe kosten. Und ist damit der Streit wahrhaft geendet? Vergessen wir es nicht: Die Bischöfe haben sich von vornherein mit dieser Erklärung auch gegen Rom in Opposition gesetzt. Was Baden erringt, kann wol Baden für lange Jahre schützen. Aber im übrigen Deutschland wird das Zerwürfniß immer von neuem aufblitzen, wenn Deutschland den Bischofskampf am Rhein aus den Augen verliert und dem Vorkämpfer gegen die hierarchische Bedrohung unsres nationalen Lebens seine nationale Unterstützung nicht mit voller Hingebung gewährt.“ — Wir müssen den Verfasser vor allem deshalb loben, daß er die Frage wesentlich vom Gesichtspunkt des Staats beleuchtet. So sehr wir uns davor hüten müssen, durch religiöse Gleichgiltigkeit den Uebergriffen des Ultramontanismus in die Hände zu arbeiten, ebenso entschieden müssen wir es vermeiden, uns durch Eingehen in die Sache wieder in jene confessionellen Händel verwickeln zu lassen, die Deutschlands beste Lebenskraft aufgezehrt haben. Es ist nicht der Katholicismus, den wir bekämpfen, sondern der Ultramontanismus. Wir hoffen, daß unsre christlichen Brüder, die der katholischen Confession angehören, in natürlicher Entwicklung ihres Glaubenssystems sich uns allmählig nähern werden; daß es ihnen gelingen wird, aus eigener Kraft heraus die Krebschäden, die noch mit ihrer Kirchenverfassung verbunden sind, auszumerzen. Allein wir wollen uns in diesen Proceß nicht einmischen, da wir nur das Gegentheil unsres Zweckes erreichen würden, nämlich ein erneutes Zusammenraffen der bedrohten Kirche gegen den gemeinsamen Feind. Dagegen greift der Ultramontanismus entschieden in das politische Gebiet über; er hintertreibt die nationale Entwicklung, er macht die Souveränität der Staaten unmöglich. Gegen ihn kann aber nicht von Seiten der evangelischen Kirche gewirkt werden, sondern nur von Seiten des Staats. Nicht bloß der evangelische oder paritätische Staat hat Ursache, gegen diese unpatriotische Tendenz, die uns in die Hände des Auslandes geben möchte, auf der Hut zu sein, sondern ebenso der katholische Staat. Auch Oestreich strebt z. B. nach einer nationalen und staatlichen Selbstständigkeit; auch seinen Absichten wirkt der Ultra-

montanismus feindlich entgegen. Wir wollen also nicht blind in die Schlingen unsrer Feinde rennen, die den kirchlichen Gegensatz gern mit dem politischen identifiziren möchten, um die vorwiegend katholischen Staaten vollständig von Rom abhängig zu machen. Oestreich hat in den auswärtigen Angelegenheiten angefangen, freilich zunächst nur im eignen Interesse, was wir ganz in der Ordnung finden, eine den Wünschen und Hoffnungen des deutschen Volks entsprechende Politik einzuschlagen. Möchte es nun zu der Einsicht kommen, daß diese Politik nur dann eine Aussicht auf Erfolg haben wird, wenn es auch in anderer Beziehung den Bedürfnissen des Volks sein Ohr nicht verschließt. Wenn Oestreich sich zunächst mit Preußen und dann mit den übrigen Bundesstaaten dahin einigte, durch ein Bundesgesetz, ganz abgesehen von allen Concordaten, die staatlichen Verhältnisse der katholischen Kirche für Deutschland zu regeln, und die Ansprüche der Curie auf dasjenige Maß zurückzuführen, welches ihnen nach der Geschichte und der veränderten Lage der Dinge zukommt, so würde das seine Stellung in Deutschland mehr befestigen, als selbst seine Haltung in der orientalischen Frage. Möchten überhaupt die beiden deutschen Großmächte einsehen, daß ihre sehr berechnete und nothwendige Rivalität nur dann einen Sinn hat, wenn sie wetteifernd für das wahre Wohl Deutschlands sorgen, nicht aber, wenn sie durch kleinliche Intriguen einander entgegenwirken. Es würde sich dann sehr bald ergeben, daß ihre wesentlichen Interessen nicht so sehr auseinanderlaufen, als es den Anschein hat, und daß sie in dem Wohle des gesammten Deutschlands ihren Brennpunkt finden. Die Hoffnungen auf ein einiges Deutschland würden dann aufhören ein bloßer Traum zu sein. —

Soeben erscheint eine neue Broschüre, die wir hier gleichfalls anzeigen: Die Armeen der kriegführenden Mächte und ihre neueste Organisation in militärisch-statistischer Zusammenstellung. Von einem deutschen Officier. Leipzig, Rimmelman. — Wir bemerken, daß außer denjenigen Mächten, die wirklich im Kriege begriffen sind, Rußland, Türkei, England und Frankreich, auch die folgenden in dieser Broschüre berücksichtigt sind: Oestreich, Preußen, der deutsche Bund, Schweden, Dänemark, Belgien, Niederlande, Sardinien und Griechenland. Die Zusammenstellung ist für Zeitungsleser sehr bequem und brauchbar eingerichtet.

**Literatur.** — Was ist Lebenskraft? Versuch einer Antwort auf diese Frage von C. A. Werther. Dessau, Hag. — Zur Erklärung der Phänomene, in welchen der Unterschied zwischen der belebten und unbelebten Natur hervortritt, hatte man in früheren Zeiten eine von den Gesetzen der Physik und Chemie ganz unabhängige Kraft, die Lebenskraft angenommen, sowie man den Inbegriff der geistigen Thätigkeit des Menschen, um sie von den untergeordneten Functionen des Thierlebens zu unterscheiden, Seele nannte. Nachdem nun in neuerer Zeit die Naturwissenschaft überall das ganz richtige Princip aufgestellt und festgehalten hat, daß in den Gesetzen der Natur Einheit herrschen müsse, hat sich die sogenannte materialistische Schule aufgethan, welche beide Begriffe unbedingt verwirft und die Gesetze des höhern Lebens, des geistigen wie des animalischen, auf die gewöhnlichen Gesetze der Physik, der Chemie und der Mechanik zurückzuführen sich bemüht. Der

Umstand, daß aus den bisher beobachteten Phänomenen eine solche Reduction der Kräfte noch nicht hat durchgeführt werden können, würde an sich diese Hypothese noch nicht widerlegen, doch werden die Vertheidiger der Lebenskraft immer die Beobachtung für sich anführen können, daß selbst in den chemischen Processen organischer Körper, solange das Leben dauert, ganz andere chemische Gesetze walten, als in der anorganischen Natur, und daß erst mit dem Eintreten des Todes die gemeine Chemie in ihre Rechte eintritt. — Die Materialisten gehen von dem Grundsatz aus, daß eine Kraft überhaupt nicht für sich denkbar ist, sondern nur als Eigenschaft von Dingen; daß es z. B. keine Anziehungskraft für sich gibt, sondern nur insofern sie von bestimmten Körpern ausgeübt wird. Den Inbegriff dieser Dinge nennen sie Materie, und dieser Materie sammt den ihr inwohnenden Kräften legen sie ausschließlich das Prädicat des Seins, des Werdens u. s. w. bei; Prädicate, die man früher nur in dem individuellen Leben suchte. — Es ist nicht zu verkennen, daß sich hier Abstraction an Abstraction reibt. Solange der Einfluß der Theologie auf die Naturwissenschaft fortbauerte, glaubte man eigentlich nur an die Existenz des Geistigen. Die Materie behandelte man als etwas Gleichgiltiges, Werthloses und Nichtiges. Das Leben war ein Reich des Wunders; die Stoffe nur ein Spielraum, in welchem sich zufällig nur der Geist bethätigte, da er ebenso gut auch einen andern hätte wählen können. — Diese Wundertheorie würde freilich jede Naturwissenschaft unnöthig machen, aber die Materialisten vergessen dabei, daß ihr eignes Grundprincip, die Materie, etwas ebenso Abstractes und Bedeutungsloses ist, als die entgegengesetzte Abstraction der Kraft oder des Lebens. — Diese doppelte Einseitigkeit hat der Verfasser des vorliegenden Büchleins richtig durchschaut, aber er versucht an ihre Stelle eine neue Theorie zu setzen, die nicht viel haltbarer sein dürfte. Da man die Existenz verschiedenartiger Kräfte, z. B. der mechanischen, der chemischen, der elektrischen u. s. w. zugibt, warum sollte man daneben nicht auch eine Lebenskraft annehmen, die allerdings den Gesetzen jener nicht widersprechen dürfte, die aber noch ganz andere Seiten der Natur entwickeln könnte? — Was man nun aber unter Elektrizität, Schwere u. dgl. versteht, ist weiter nichts als der Inbegriff verschiedener gleichartiger Erscheinungen, die man vorläufig als eine Einheit bestehen läßt, solange man nicht weitere Anknüpfungen oder Unterschiede gefunden hat. So wissen wir z. B. schon jetzt, daß die Erscheinungen der Elektrizität und des Magnetismus zusammengehören. Ueber die Kraft, welche beiden zu Grunde liegt, ist dadurch freilich noch nichts ausgemacht, und wenn die Naturwissenschaft keine andere Aufgabe hätte, als Räthsel zu lösen, so würde ein solches Resultat freilich sehr betrübend sein; allein die echte Naturwissenschaft begnügt sich zunächst auch immer damit, die Grenze festzustellen, wo ihr Wissen aufhört. Sie weiß, daß die elektrischen und magnetischen Erscheinungen zusammengehören, und kann den Beweis jeden Augenblick durch ein argumentum ad hominem führen: wenn man sie aber fragt, warum sie zusammengehören, so wird sie sich bescheiden müssen zu erklären, sie wisse es nicht. — Und so wird es auch mit der organischen Chemie, mit der ganzen Physiologie der Fall sein. Wir wissen, daß bei lebendigen Wesen andere chemische Gesetze gelten, als in der anorganischen Natur und wir können diese Gesetze wenigstens bis zu einer gewissen Grenze constatiren, allein den Grund davon wissen wir nicht anzugeben, und es ist am besten, wenn wir das offen sagen.

Wenn wir ihn statt dessen aus der Lebenskraft erklären, so kommen wir damit um keinen Schritt weiter und gerathen noch in Gefahr, durch eine willkürliche Abstraction unsre Beobachtung zu irren. So hat namentlich in neuester Zeit die Physiologie über die Organe unsrer Sinne und über die Organe der Bewegung die interessantesten Entdeckungen gemacht, ohne doch dem tiefsten Räthsel des Lebens damit um einen Schritt näher gekommen zu sein. Denn wenn wir auch den Weg des Lichts durch unser Auge bis in die kleinsten Nervenverzweigungen verfolgen, so bleibt doch der Punkt, in dem es zum Bewußtsein wird, vorläufig ein völlig unbegreiflicher. So haben wir über die physischen Mittel, deren sich unser Wille bedient, um den Körper zu bewegen, die feinsten Beobachtungen gemacht; aber wie der Wille überhaupt dazu kommt, sich zu äußern, darüber wissen wir durchaus nicht mehr, als man vor zwei Jahrtausenden wußte. Nur eins ist jetzt sicher festgestellt: auch diese Erscheinungen müssen einem bestimmten Gesetze folgen, welches auf dem Sirius so gut gelten muß wie auf der Erde. Dem menschlichen Stolz würde es freilich weit mehr schmeicheln, wenn wir a priori sagen könnten: auf diese Weise muß es zusammenhängen. Und die Speculation hat seit zwei Jahrtausenden auch die schönsten Dinge darüber zu Tage gefördert. Allein sie hat nicht das Geringste zu erklären vermocht und so wird es wol am zweckmäßigsten sein, unsre Unwissenheit zu bekennen. — Wir wollen nur auf ein bestimmtes Beispiel hindeuten, wo die Naturwissenschaft völlig rathlos dasteht. Die Geologie ist soweit vorgeschritten, daß wir mit apodiktischer Gewißheit eine Periode der Erde annehmen müssen, wo ein organisches Leben in unsrem Sinne nicht möglich war, während jetzt die Erde mit organischem Leben überfüllt ist. Es muß also einmal einen Punkt gegeben haben, wo Organisches aus dem Unorganischen entstand; und doch zeigt uns unsre heutige Naturwissenschaft nicht die geringste Möglichkeit, für dieses Phänomen auch nur eine Analogie zu finden. Nun werden wir wol annehmen müssen, daß die Gesetze als solche damals die nämlichen gewesen sein müssen wie heute, da es im Naturleben keine Unterbrechung geben kann; daß aber die Combinationen, in denen diese Gesetze zur Erscheinung kommen, namentlich in Beziehung auf die productive Kraft, damals andere waren als heute. Soweit können und müssen wir gehen, aber jeder Schritt weiter bringt uns in das Reich des Unsinnns. — Nun ist der menschliche Geist unermüdet beschäftigt, sich mit dem, was er gewonnen hat, unzufrieden zu fühlen, und das, was er entbehren muß, als das allein Schätzenswerthe zu betrachten. Und so hat man denn nach dem Vorbilde des Faust die Naturwissenschaft leidenschaftlich gelästert, ja sie wol als etwas ganz Ueberflüssiges erklärt, da man über den Grund des Lebens ja doch nichts wissen könne. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß es schon ein großer Gewinn ist, wenn man die Natur zum Sprechen und zum Dienen bringen kann. Ein großer Theil der Naturkräfte gehorcht unsrem Gebot, obgleich in ihr inneres Wesen noch niemand geschaut hat. Vielleicht wird es der Menschheit noch einmal gelingen. Wenn das aber auch nicht der Fall sein sollte, so glauben wir, daß die Menschheit sich schon darum sehr glücklich preisen kann, weil sie wenigstens weiß, was sie nicht weiß; und das ist zwar nicht, wie Sokrates meint, das letzte Resultat, aber doch der erste Schritt zur Weisheit. —

Karl der Zweite von England und sein Kanzler. Historisch-dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Sigismund Wallace. Hamburg, Jowien.

— Der Dichter hat sich bemüht, uns die Zeit, die durch Macaulay historisch so lebhaft verfinnlicht wird, in poetischem Gewande vorzuführen. Wenn schon die Aufgabe sehr mißlich ist, da die kleinlichen politischen Intriguen jenes Hofes eine ernste dramatische Sammlung und Spannung nicht zulassen, so ist die Ausführung keineswegs geeignet, diese Schwierigkeiten zu überwinden; sie ist breit, die Auswahl der Umstände, die hervorgehoben werden, ist ungeschickt und selbst die Form hat etwas Hölzernes, namentlich wegen der sehr unzweckmäßigen Reime, die der Dichter durch den größern Theil seines Dramas angewendet hat. Wenn das Stück für das Theater brauchbar sein soll, so muß es durchaus umgearbeitet und bis auf die Hälfte verkürzt werden. —

**Jesus-Hymnen.** Sammlung altkirchlicher lateinischer Gesänge. Herausgegeben und mit freier deutscher Uebersetzung begleitet von Eduard Stauffer. Leipzig, Rosberg. — Die Uebersetzung ist sehr geschickt, und es ist dem Dichter wenigstens mehre Male gelungen, den poetischen Ton des Originals mit voller Kraft wiederzugeben, z. B. das kleine „ut axe sunt serena“. Einige Male ist die Uebersetzung zu frei, ohne doch dadurch gut deutsch zu werden. Z. B.

Levem precata cespitem

Perenne te silebunt!

Haeres talenta divitis,

Te dividend lacertae.

„Ruh sanft!“ so heißt's. Die Stunde rollt,

Mit ihr der Lieb' Geloder.

Der Erbe theilt sich in dein Gold

Und in dich Molch und Moder.

**Notiz.** — Mit großer Verwunderung bemerken wir seit geraumer Zeit in den deutschen Blättern, die uns sonst nahe stehen, daß die Correspondenten aus England es sich angelegen sein lassen, das englische Volk und die englische Cultur so schwarz als möglich darzustellen. Daß ein deutscher Tourist, wenn ihm ein Gassenjunge in London ein paar spöttische Redensarten nachschreit, das ganze Volk für demoralisirt erklärt, ist nichts Neues, aber die Redactionen sollten doch namentlich jetzt, wo jede Beschimpfung Englands der Kreuzzeitung in die Hände arbeitet, solchem lächerlichen Gerede ihre Spalten verschließen. Nentlich wurde von einer Nothzucht berichtet, die ein englischer Offizier in der Trunkenheit an einer Dirne ausgeübt, und bona fide daraus die Sittenlosigkeit des gesammten brittischen Volks hergeleitet!! In deutschen Kasernen, Studentenknuppen u. s. w. kommen zuweilen noch Dinge vor, die nicht sehr erbaulich sind, aber welcher Vernünftige würde das gesammte Volk dafür verantwortlich machen. — Noch ärger geht es über Nordamerika her, und hier pflegt namentlich das Ausland, ein sonst sehr schätzenswerthes Blatt, durch Verallgemeinerung einzelner Vorfälle das Urtheil zu verwirren.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. G. Elbert** in Leipzig.

Mit **Nr. 40** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

**Leipzig**, Ende September 1854.

**Die Verlagshandlung.**